



Das Dilemma der Differenz beschäftigt Professor Doron Kiesel von der Fachhochschule Erfurt. Er warnt davor, die Herkunft des Einzelnen zum Hemmschuh zu machen. Wichtig sei, dass die individuelle Entwicklung gefördert werde. Foto: Peter Michaelis

Die Herkunft darf nicht überbewertet werden

Für Professor Kiesel ist die Frage wichtig: Wie strukturieren wir Einwanderung?

■ Von Gerlinde Sommer

Erfurt/Weimar. „Das Dilemma der Differenz“ ist das Thema einer Fachtagung, zu der vom 25. bis 27. Oktober vor allem Pädagogen sowohl aus der Wissenschaft als auch aus der Praxis nach Weimar eingeladen sind. Die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland setzt damit erneut auf den „Perspektivwechsel“. Diesmal geht es um den pädagogischen Umgang mit Unterschieden und Ausgrenzung – ein Thema von Dauer und von hoher Aktualität durch die derzeitige Debatte von Thilo Sarrazin bis Horst Seehofer. Im TLZ-Gespräch gibt Professor Doron Kiesel von der Fachhochschule Erfurt Auskunft. Er ist bei der Tagung engagiert. Die TLZ unterstützt den „Perspektivwechsel“ seit Jahren.

Das Dilemma der Differenz: Das Tagungsthema scheint angesichts der Äußerungen von Horst Seehofer aktueller denn je.

Es scheint mir von Herrn Seehofer eine politisch-ideologische Positionierung zu sein, die sich zunächst einem Wählerklientel gegenüber verneigen soll, das die CSU wieder auf den „rechten“ Weg bringen will. Es geht dabei um Positionen, die eigentlich die Mehrheit der Union schon verlassen hat, weil sie erkannt hat, dass die bundesrepublikanische Gesellschaft eine Einwanderungsgesellschaft geworden ist. Eine Gesellschaft, die auch ökonomisch abhängig ist von Zuwanderung. Insofern erscheinen mir die Begrifflichkeiten Seehofers – sowohl ideologisch als auch realistisch gesehen – völlig unangemessen und eher populistisch zu sein.

■ **Derzeit erleben wir Reibungsverluste**

Was müsste tatsächlich debattiert werden, wenn es um Zuwanderung geht?

Es geht in Deutschland darum, anschlussfähig zu sein an eine Debatte, die sich, wissend, dass wir eine Einwanderungsgesellschaft sind, um die Frage rankt: Wie strukturieren wir, wie gestalten wir Einwanderung? Nach welchen Kriterien gehen wir vor? Legen wir ein Punktesystem zugrunde, wie andere Einwanderungsgesellschaften? All das steht an. Das, was wir jetzt erleben, sind Reibungsverluste. Wir müssen Realitätseinsicht entwickeln.

Bundespräsident Christian Wulff (CDU) ist da offensichtlich schon ein ganzes Stück weiter, oder?

Die Rede des Bundespräsidenten hat deutlich gemacht, dass es im konservativen Kontext sehr unterschiedliche Perspektiven gibt. Das Problem ist nur: Mit solchen Formen der Auseinandersetzung, die nie harmlos sind, werden Zuschreibungen und Ressentiments gepflegt, wie die Bemerkungen von Herrn Seehofer zeigen, die dem Integrationsprozess, dem Prozess der Akzeptanz und Anerkennung, auch der Würdigung der Spielregeln unserer Gesellschaft nicht gerade nutzen. Menschen, die sich abgeurteilt sehen, wie bei Thilo Sarrazin und jetzt bei Seehofer, sind nicht sonderlich willig, sich in dem Maße anzupassen, wie es eigentlich notwendig wäre.

In der deutschen Gesellschaft wird sehr stark auf die Andersartigkeit der Zuwanderer abgestellt. Als fremd gelten manche noch in der dritten Generation...

Bei Seehofer werden Menschen ihrer kulturellen Herkunft wegen stigmatisiert und zwar jenseits aller Leistungen, Fähigkeiten und Kompetenzen, die der Einzelne mitbringt. Das ist eine Form der strukturellen Diskriminierung. Das heißt: Jemand kommt aus seinem kulturellen Kontext gar nicht heraus, der ihm einmal verliehen wurde durch Geburt. Das heißt: Man gibt jemandem keine Chance, sich weiterzuentwickeln. Für uns selbst beanspruchen wir aber die individuelle Entwicklung, Weiterentwicklung und Entfaltung. Aber Repräsentanten anderer Kulturen trauen wir das offenbar nicht zu, wenn wir solche kollektiven Zuschreibungen vornehmen. Daher ist fatal, was Seehofer geäußert hat.

Ist die deutsche Gesellschaft reif für eine Veränderung hin zu mehr Vielfalt?

Ohne die Erfahrung, dass Multikulturalität oder ethnische Vielfalt funktioniert und sich bewährt, ist das schwer... Ich komme aus Frankfurt am Main, einer Stadt, in der wir 30 bis 35 Prozent Zuwanderer – und dies bereits in der zweiten und dritten Generation – haben. Da ist ein Leben ohne Vielfalt in gewisser Weise nicht mehr vorstellbar. Man reibt sich natürlich aneinander, diskutiert, streitet, aber jedes Individuum, unabhängig von seiner Kultur und

Herkunft, weiß, dass das gemeinsame Projekt einer Stadtgesellschaft nur funktionieren kann, wenn wechselseitige Würdigung, Anerkennung, aber auch Kritik möglich ist. Da gibt es Lernprozesse in einer Entwicklung, die bereits mehrere Jahrzehnte dauern. Deswegen sind solche Äußerungen, wie jetzt von Herrn Seehofer ausgesprochen, kontraproduktiv gerade auch für alle diejenigen, die auf der realen Ebene der Integrationspraxis bemüht sind, Menschen für dieses gemeinsame Projekt zu gewinnen.

■ **Anschlussprobleme auch bei Deutschen**

Warum kommt Thilo Sarrazin so gut bei so vielen Bundesbürgern an mit seiner Beschwörung des Untergangs der Deutschen?

Es ist eine Form, sich eine reißfeste Weltanschauung zu konstruieren, in der scheinbar alles klar ist: oben und unten, rechts und links, schwarz und weiß. Es gibt einem das Gefühl, an der richtigen Stelle zu stehen. Die anderen sind diejenigen, die das nicht fertig bringen. Die anderen sind anders und bleiben anders... All das gibt einer Bevölkerung, die für sich selbst Orientierung sucht, angenehme Anhaltspunkte. Bei Sarrazin ist nicht das Problem, wenn er feststellt, dass sich Teile der Zuwanderer mit dem Integrationsgedanken sehr schwer tun, ob nun aus religiösen, ökonomischen oder anderen Gründen. Auch Teile der deutschen Gesellschaft tun sich schwer mit der Anschlussfähigkeit. Das Problem bei Sarrazin ist: Er tut so, als bliebe dies so.

Was muss getan werden, um die Anschlussfähigkeit zu erhöhen?

Wenn dem so ist, müssen wir in Bildung investieren. Es muss eine generelle Verpflichtung zur Bildung aller sozialen Schichten geben. Das ist die Ressource, die es ermöglichen wird, die Menschen in das Integrationsprojekt einer modernen Gesellschaft herüberzuführen. Man hält nur an Traditionen, die obsolet sind, fest, wenn man kein Angebot bekommt, in der modernen Gesellschaft sich selbst auch einzurichten. Das Skandalöse an Sarrazin ist nicht das Beschreiben von Phänomenen, sondern das Bewerten und damit die Darstellung, als seien solche Verhältnisse nicht mehr veränderbar.

Früher haben Westdeutsche italienische Gastarbeiter „Spaghettifresser“ genannt, Vietnamesen heißen im Osten teilweise „Fitschis“. Nun geht ein Aufschrei durch Deutschland, weil deutsche Kinder, so sie in der Minderheit sind, teilweise „Kartoffelfresser“ genannt werden. Wie ist das zu bewerten?

Sozialpsychologisch gesehen lebt hier eine Gruppe oder ein Einzelner, der sonst immer die Zuschreibung einer Minderheit erfährt, partiell Machtgefühle aus. Gerade bei Kindern, die in der Identitätsfindung sind, werden immer wieder die Formen übernommen, die ihnen zur Abgrenzung durch Ältere bekannt sind. Pädagogisch gesehen ist das nicht harmlos, aber auch nicht dramatisch. Es muss aufgegriffen und diskutiert werden an den Schulen. Dann lässt sich ein pädagogischer Lernprozess initiieren.

Haben das Problem nur wir?

Nein, das gibt es in fast allen Einwanderungsgesellschaften, dass Kinder, die unreflektiert auf andere stoßen, auf diese Weise das Anderssein betonen und so Konflikte austragen. Aus dem Gesagten sollte nicht gleich ein Rassismuskritik formuliert werden. Es ist vielmehr eine pädagogische Herausforderung.

Welche Ziele verfolgen Sie mit der Tagung in Weimar?

Thüringen ist ein Bundesland mit bisher wenigen Migranten, aber uns liegt daran, dass gerade hier auf dem pädagogischen Feld eine Sensibilisierung entsteht für die unterschiedlichen Formen von Diskriminierung und Ausgrenzung. Denn Ausgrenzung und Marginalisierung führt letztlich dazu, dass eine Abschottung eingeleitet wird. Wenn ich jemanden diffamiere, weil er Repräsentant einer anderen Kultur, Religion, weil er Brillenträger ist oder grüne Haare hat, dann habe ich ihn schon verloren für das Projekt der Moderne. Wenn ich aber jemanden einbinden will trotz der Differenz, wenn ich ihn anerkennen und Gemeinsamkeiten suchen, gemeinsame Bedürfnisse herausarbeiten und Unterschiede gelten lassen will vor dem Hintergrund der grundgesetzlichen Prinzipien, dann muss ich auch genau auf meine Biografie schauen und mich fragen: Wie reagiere ich auf Diskriminierungserfahrungen? Pädagogen machen häufig solche schmerzhaften Erfahrungen. Damit umzugehen, das ist ein Ziel unserer Tagung.